Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 16 (1926)

Heft: 37

**Artikel:** Die Geschichte des Heinrich Lentz [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-645373

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

# **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

......

# 3wei Gedichte von Frit Hofmann, Bern.

#### Abend.

Der Abendwind träumt dunkel durch das Seld Und legt sich schlasen im Hollunderstrauch. Berührt von seinem sammetweichen Hauch Ruht schlummertrunken nun die müde Welt.

Und mütterlich umarmt die Dämmerung Die alte Stadt mit ihrem grauen Dom. Im Giebel ruht die Schwalbe, überm Strom Verklingt der Seierabendglocke Schwung.

Und in das ferne, märchenblaue Land Streu'n Engel leis ihr Silbersternenlied, Und über Seld und Wiese, Wald und Ried Senkt schattenschwer die Nacht ihr Schlasgewand.

# Das Lieb ber Sterne.

Wenn Abenddämmerung in Schlaf und Craum Die müde Erde wiegt mit grauen Schwingen, Dann hebt am dunkelblauen himmelsraum Das Lied der Sterne leise an zu klingen.

In goldnen Blumen blüht es leuchtend auf Und zieht in glanzvoll seierlichem Reigen Ob schlummerstillen Tälern seinen Lauf, Die Berge lauschen in erhab'nem Schweigen.

Und erdenwärts schwebt leiser, süßer Sang Auf Silbersaiten aus der blauen Serne. Nur tiefe Seelen hören seinen Klang Und atmen Crost im Schlummerlied der Sterne.

# Die Geschichte des Heinrich Leng.

Von Alfred Suggenberger.

Heinrich Lentz fuhr mit einer kleinen Kraftanstrengung aus seinem unbehaglichen Sitze auf. "Jaa — und die sechs Fünfzigernoten, wo sind denn die hingekommen?"

Der Zeerli zog seinen Stuhl etwas zurück, hielt aber nach wie vor an den Formen der Höflichkeit fest. "Bitte sehr! Die Intriguen der Gegenpartei dürfen eben keinesfalls außer Kalkulation gesetzt werden, und der klarste Gesetzesparagraph wird in hundert diversen Nüancen interpretiert."

"Ob das Geld verputt sei, will ich wissen, sonst nichts!" Seinrich hatte sich dicht vor dem Bedrängten ausgevflanzt. Er hatte seine Hände, wie um sie besser in seiner Gewalt zu haben, in die Sosentaschen gesteckt; aber dem
andern schien die Sache doch nicht ganz geheuer, er verzog
sich etwas verschnupft nach der Fensternische. "So, wie die
Situation setzt liegt, das heißt in Anbetracht der eingetretenen Disharmonie, halte ich ein gegenseitiges Zusammenarbeiten für impossibel und gebe Ihnen in Sachen des Brozesses die volle Disponierungsfreiheit zurück. Was im übrigen
den kleinen Borschuß betrifft, so kann ich Ihnen nur mitteilen, daß sich Aktiven- und Bassivenkonto die Wage halken:
der Betrag ist in Ihrem Auftrag und Interesse aufgezehrt
worden."

Heinrich stand noch immer wie angewurzelt, nickte fortwährend mit dem Kopf und lächelte sonderbar dazu. "Auf die Art könnt' unsereiner auch mit Flaschenwein aufwarten und Fausenzerstühle in die Stube stellen."

Der Zeerli fühlte sich vorläufig noch nicht an seiner Ehre angegriffen, sondern meinte nur in leicht abwehrendem Tone: "Bitte sehr!"

Aber als er jeht unversehens Berstärkung erhielt, inzem ein jüngerer Mann mit einer blauen Klemmbrille auf der Nase in der Türöffnung erschien, wurde er plöhlich besherzt und kehrte seinen wahren Menschen heraus. Er hinkte, so schnell es ihm sein Stollsuß erlaubte, an den Tisch vor und sagte in höchstem Grade gereizt: "Ueberhaupt, ich lasse mich nicht beleidigen, Sie! Bitte sehr! Scheren Sie sich augenblicklich aus diesem Sause fort, oder ich lasse die Poslizei rusen! — So ein Tölpel!" Zu dem neuen Ankömmsling gewendet, fügte er mit verschmitztem Lächeln hinzu: "Man muß hier die Abstammung in Betracht ziehen." Dasbei langte er mit der einen Sand nach hinten unter die Rockschöße, wie wenn er da zum besseren Berständnis das bekannte Affenwahrzeichen hervorholen könnte.

In diesem Augenblid flogen Seinrichs Sände ohne Rommando aus den Hosentaschen heraus, und der Zeerli

12

hatte fast gleichzeitig rechts und links zwei räumlich sehr umfangreiche Watschen auf Wangen und Roteletttbärtchen sitzen, worauf sich der Angreiser gelassen empfahl, ohne von dem andern Gaste aufgehalten zu werden, der sich vielmehr in möglichst großem Bogen um ihn herumdrückte.

"Diese Sandlungsweise gehört in die Rategorie der tätlichen Beschimpfungen, und ich werde von Ihnen Satisfaktion verlangen!" rief ihm der Zeerli noch die Treppe hinab nach, doch der Abziehende machte sich wenig daraus. "Wenn Ihr halt recht auf den Beinen ständet", meinte er beim Weggehen, "so wäre auch noch der Hintere an die Reihe gekommen."

Ungefähr eine Stunde später befand sich Heinrich Lenk zu seiner eigenen Berwunderung auf der von lattenumzäunten Borgärtchen, geräumigen Hofplätzen und hochmütigen Miststöden eingeengten Dorfstraße von Kasparshub. Er hatte den Umweg ins feindliche Lager aus lauter Trotz gemacht, wie er sich einredete. Aber wie er jest die Leiningerin von weitem im Krautgarten stehen sah und ihn hierüber eine angenehme Aufregung überkam, fühlte er sich ohne weiteres überführt. Er wollte den ganzen Lenkenholzer Hochmut gegen seine Schwäche ausbieten und in möglichst großem Abstand an ihr vorbeigehen. Da bemerkte er, wie sie bei seinem Näherkommen offensichtlich auf das nach der Straße gehende Gartentörchen zuhielt, und sein Herz ward ganz froh und voll vor erschrodener Freude.

Sie wünschte als alte Bekannte freundlich guten Abend und tat nicht im geringsten so, wie wenn jemals etwas Besonderes zwischen ihnen gewesen wäre. Das sei ein Fremsber in Kasparshub, meinte sie mit gewollter Gelassenbeit.

Ja, er sei in der letzten Zeit wenig nach auswärts gekommen, gab er etwas mühsam zurück. Sie gesiel ihm als junge Bäuerin ausdermaßen; er vermochte den Aerger darüber kaum zu schlucken, daß der gebrechliche alte Wann jetz über sie zu besehlen hatte, der drüben im Baumgarten neben dem Bienenstand saß und, eine Wolldecke über die Knie gelegt, dem fleißigen Völklein beim Ein= und Ausssliegen zusah. Der Leininger hatte im Frühjahr längere Zeit krank gelegen, und es war viel Rühmens gewesen, wie gut seine Frau zu ihm gesehen habe.

Sabine trat an das halboffene Gartentörchen; es entging Seinrich nicht, daß sie irgend etwas auf dem Serzon
haben mußte. "Ich hätt" schon lang" gern einmal zwei,
drei Worte mit dir geredet", sagte sie, unter der Stimme,
aber mit einer gewissen eindringlichen Hast, indem sie dabei
sichtlich bestrebt war, sich nach außen möglichst unbefangen
zu geben. "Was fangst du doch für eine dumme Geschichte
an da wegen dem Teuffenholz! Der Schwindelmeier will
dir ja doch nur deine Bazen abzwicken!"

Heinrich erschraf nicht wenig darüber, daß man in Kassparshub bereits von der faulen Sache wußte, während doch der Zeerli versprochen hatte, vorerst alles im geheimen zu betreiben. Er suchte nach einem beschwichtigenden Wort und war sogar auf dem Punkte, sich für das gutgemeinte Bedenken erkenntlich zu zeigen. Aber gleichzeitig ließ der Zorn über sich selber einen kleinen Trot in ihm hochskommen, und er sagte trocken ablehnend: "Von einer Kassparshuberin kann ich in diesem Handel keine Unterweisung annehmen. Es heißt ja nicht umsonst: "Wes Brot ich ess, des Lied ich sing"."

Sabine trat hinter den Zaun zurüd; doch hatte sie sich noch nicht ganz beirren lassen. "Wein Brot, das verbien' ich selber", sagte sie und legte zur Befräftigung eine ihrer gebräunten Arbeitshände auf den niedrigen Angelpfosten. "Wenn du halt nur wüßtest, was der Zeerli beim Ablerwirt für Sprüche gemacht hat über dich und wie dich dein Prozehrindli gereut habe!..."

Heinrich fühlte es brennend Hals und Schläfen hinaufsteigen, unwillfürlich wandte er sein Gesicht von ihr ab. Wenn ihm der Zeerli in diesem Augenblick in die Finger gekommen wäre, so hätte er sich troß seines Stollfußes kaum mit ein paar Watschen begnügen müssen.

Immer noch halbwegs nach der andern Seite sehend, gab er nun klein bei, indem er fast wehleidig sagte: "Kann unsereiner etwas dafür, wenn ein anderer ein schlechter Kaib ist?"

Inzwischen war der Leininger drüben von seinem Bänklein aufgestanden und hatte sich auf dem frisch geloderten Sandweg so unauffällig als möglich näher gemacht. "Das ist gewiß einer von deinen Nothelfern gewesen — vorher", giftelte er, indem er die junge Frau schielend von der Seite her ansah. Es lag etwas wie niegesättigter Hunger in seinen Augen.

Zu Seinrich gewendet, ergänzte er seine Rede mit bosshafter Anzüglichkeit. "Sie hat mir immer angeben wollen, es sei vorher nie etwas vorgekommen, hähä! Das will ich dann eineweg gesagt haben: eine Hülf' brauch ich einsteweilen noch nicht."

Sabine stellte sich, als ob sie ihn ganz überhört hätte. Sie hatte schon bei seinem Räherkommen geschickt einen neuen Gesprächsstoff aufgegriffen; mit einigen guten Wünschen für die nahe Seuernte sah sich Seinrich unversehens verabschiedet. Er fand gerade noch Geistesgegenwart genug, diese Wünsche vor dem Weitergehen in der landesüblichen Weise zu erwidern.

Wie um ihr nachträglich zu zeigen, wie wenig er sich aus allem mache, schwenkte er beim Nußbrunnen beinahe im rechten Winkel nach dem Wirtshause zum "Abler" ab. Freilich kam es ihm da vor, als ob die Halbe Weißwein einen bittern Beigeschmack hätte. Der Ablerwirt Knell war zwar leutselig wie immer, aber er hatte doch etwas Lauerndes in den Augen. Und die zwei am andern Tisch sitzenden Bauern sahen sich immer wieder nach ihm um, zischelten und machten ihre Glossen dazu.

Als Seinrich beim Zunachten nachdenklich die Sintergasse hinausschritt, konnte er hinter einem Iohannisbeergebüsch hervor Richern und Getuschel von Kinderstimmen hören. Ein Schlingel von Käsehoch ließ es sich nicht nehmen, ihm ganz laut über das Gesträuch hinweg nachzurusen: "Seht, das ist jett der Rindliheiri!" worauf alle tapfer und einstimmig in den Ruf einsielen: "Der Rindliheiri, der Rindliheiri!"

Der Gehänselte wußte die Beleidigung nur mit einer altverbrauchten Bosheit zu beantworten, indem er sich dis zum Dorsausgang mit Daumen und Zeigfinger die Nase zuhielt.

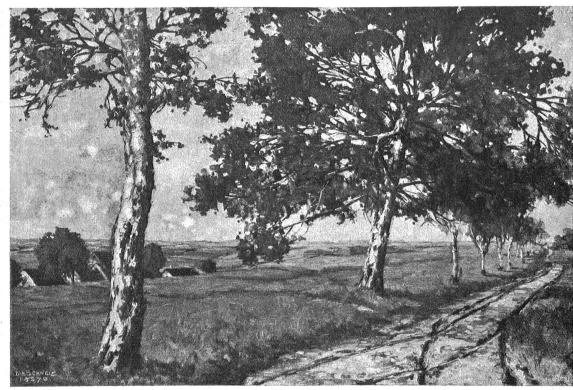
## 3wölftes Rapitel.

## Beinrich fpielt eine Rolle und gelangt zu einer Erfenntnis.

Als hätten sich die Bewohner der beiden Dörfer zufolge der kläglich gescheiterten Unternehmung des dritten

Heinrich wieder auf ihre Bestim= mung besonnen, follte die für den oberflächlichen Beobachter bei= nahe einge= schlummerte Ge= genfählichkeit unversehens zu einer schönen Nachblüte gelan= gen. Ohne vo= rausgegangene Kriegserkläruna fand der eigent= liche Ausbruch ber Feindselig= feiten damit statt, daß an einem Montag= morgen auf ber fteinernen Säule des Rößlibrun= nens zu Lengen=

holz ein aus



Arnold Baur : Birken.

Rahenbälgen geschickt zusammengeklittertes Aeffchen sah, das seinem freilich weniger affenähnlich geratenen Jungen die Saugklasche hinhielt.

Wenige Tage darauf hing als Antwort am Wegweiser beim Dorseingang von Kasparshub ein ausgestopftes Lamm, was die Feinde folgerichtig auf den immer noch nicht ganz erloschenen Nachahmungstrieb der Lenhenholzer zurückführten. Noch mehr ärgerten sie sich darüber, daß bald nach diesem im Teuffenwald einige der schönsten Buchenstämme mit der schwer zu entsernenden Ausschrift "Gestohlen" bemalt waren.

So ging es hin und wider mit allerlei Stänkereien und kleinen Bosheiten. Die Lengenholzer Burschen banden sich Sonntags bei einem Gang durch Kasparshub, sofern sie ihre Rückzugslinie gedeckt sahen, die Nasen mit den Schnupftüchern zu, wogegen ihre Widersacher das fast in Bergessenheit geratene Liedchen wieder auffrischten:

Im Urwald, wo's die Affen sein, Da richt't man sich aufs Jagen ein

Heinrich Lentz spielte in diesem neuen Feldzug von Ansfang an eine gewisse Ausnahmerolle. Die von Kasparshub ließen es sich nicht nehmen, daß er seinen ernsthaften Ansschlag auf den Teuffenwald nicht ganz von sich aus, sondern auf Anstiften und unter Mitwirtung anderer Gemeindesgenossen ins Wert gesetzt habe, während anderseits in Lentzenholz die Tatsache der schmählichen Uebervorteilung von seiten der Nachbargemeinde bei jung und alt wieder aufs schmerzlichste in die Erinnerung trat. Der Verlust des schönen Waldeigentums war um so schwerer zu überwinden, als der geschädigten Dorfschaft nur ein Stückschen Föhrenbestand als Gemeindewald übriggeblieben war.

Heinrich erntete zu seiner eigenen Ueberraschung plötzlich von allen Seiten laute Anerkennung für sein selbstloses Borgehen. Wenn er am Sonntagnachmittag in die Röhlistube trat, streckte ihm jeder sein Glas zum Bescheidtun entzgegen. Einer wie der andere bedauerte jetzt, nicht um seine Mitwirkung angegangen worden zu sein, indem man alsdann zu einem gesernten Advokaten hätte gehen können, nicht bloß zu so einem Profitlischmöder.

Der so Gefeierte nahm die Huldigungen und Schmeiche= leien samt und sonders für bare Munge hin, obschon in manchen Fällen nur heimliche Spottlust dahinter stedte. Er widerstand der Bersuchung nicht, sich den Umständen gemäß etwas wichtig zu machen und die Waldangelegenheit als durchaus unerledigt hinzustellen, obschon er im Innersten von der Aussichtslosigkeit jedes weiteren Bersuches des be= stimmtesten überzeugt war. Er tat sich etwas darauf zugute, aus der vorherigen Bedeutungslosigfeit herausgerückt zu sein. Wie etwas Selbstverständliches übernahm er die ihm in Bürdigung seines handfesten Besens stillschweigend angebotene Führerschaft bei den sonntäglichen Trutfahrten der streitbaren Lenkenholzer Jungmannschaft und ermangelte da= neben nicht, allerlei fleine Bosheiten auf eigene Rechnung auszuführen. Die vergnüglichen Fehden wurden ihm bald jum Bedürfnis und jur innigen Bergensangelegenheit, und sein fleiner Chrgeiz wurde bei jedem gegebenen Anlag durch seine Dorfgenossen aufgestachelt. Die Sorge um das Zusammenbringen der Jahresausgaben überließ er nach und nach gang seiner flugen Schwester; er war zufrieden, wenn er sein bescheidenes Schoppengeld ausgerichtet bekam.

"Das ist halt wieder eins vom dritten Seinrich", sagte der Rößliwirt Koller, so oft die von Kasparshub wieder durch irgendeinen Schabernack geärgert worden waren, und flopfte ihm dabei vor allen Gästen wohlmögend auf die



Elektrifcher Kachelofen.

Adsel, wobei der Geschmeichelte Augenblice wirklichen Glückes erlebte.

Manchmal suchte er sich einzureden, daß er die großen und kleinen Bosheiten schon allein der Leiningerin schuldig sei. Daneben vermochte er sich doch nicht zu verhehlen, daß Sabine noch immer, und zwar mehr als je, den heimlichen Brennpunkt seiner Gedanken bildete. Stundenlang tonnte er in den dunklen Sonntagnächten lauernd hinter dem dichten Zwergbirnbaum in Leiningers Borgartchen stehen. Seine verschwiegene Hoffnung, das gange sehn= süchtige Berlangen seiner einfältigen Seele war keineswegs auf verbotene Abenteuer gerichtet; er wollte ihr bloß ein einziges Mal ohne Arg, nur aus einem unerklärlichen Bergensbedürfnis heraus fagen, daß er sie nach wie vor gern habe, und daß er sich gegen diese Sache einfach nicht zu helfen wisse. Aber wenn er sie bann fast mit Sicherheit allein in der Stube wußte und schon die Sand zwischen den blühenden Geranienstöden durch nach den verhängten Fensterscheiben ausstredte, überkam ihn jedesmal mit lahmender Gewalt das Bewußtsein der beinahe verbrecherischen Unrechtmäßigkeit seines Borhabens.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Elektrizität im Haushalt.

Es sind ungefähr 25 Iahre her, daß in meinem Seimatort das elektrische Licht installiert wurde. Das war ein Iubel! Freudiger wurde wohl noch nie eine Neuerung begrüßt als diese. Einschalten — ausschalten, einschalten — ausschalten! Unser Nachbar, der sonst ein gescheiter Mann war, tat das aus Freude so oft, bis der Schalter kaput war. Wir Kinder gingen durch das ganze Saus. In jedem Zimmer, in der Küche, im Korridor, im Abort, ja sogar vor dem Haus war eine Lampe. Die Dorfstraße bekam an ihren Kreuzungspunkten ebenfalls elektrische Beleuchtung. Nun brauchten wir uns nicht mehr zu fürchten, wenn wir an dunkten Abenden die Milch in der Käserei holen mußten. Die trüben Spätherbstabende von damals sind mir um

dieses neuen Lichtes willen in froher heller Erinnerung. Das ganze Dorf war stolz auf die Einrichtung und brüstete sich, denn man hatte sich's doch etwas kosten lassen, "Man muß mit dem Strom schwimmen und wir leben in einer aufgeklärten, fortschrittlichen Zeit." Und von dem neuen Lichte ging es wie eine Erleuchtung durch die Röpse der Dosbewohne.

Ich hatte als 12jähriges Mäd= chen vorher jeden Tag die Lampen zu pugen, Dochte abzuschneiden, Gläser zu waschen, Petrol nachzu-füllen. Das war mir oft zuwider, und mit Wonne stellte ich des= halb die Lampen säuberlich in einer Rifte verpadt auf den Eftrich. Mit Wonne wurde auch das Plätt= eisen mit den schwarzen Rohlen, das meiner Mutter so oft Ropf= schmerzen bereitet hatte, zum Ge= rümpel geworfen. Alles jubelte der weißen Rohle zu, die Licht und Wärme spendete und doch - wie wenig wußten wir damals noch von den gewaltigen Erleichte=

rungen, von den totalen Umwälzungen, die die Elektrizität jedem Haushalt, ja unserer gesamten Bolkswirtschaft zu bringen vermochte! Wohl sprach man da und dort von elektrischen Defen, Rochherden z., aber diese Dinge lagen unserem Bereich so fern, daß wir taum daran dachten. sie jemals zu besitzen. Wir waren entweder zu pessimistisch oder zu konservativ, die Sache näher ins Auge zu fassen. Erst der Krieg mit seiner Rationierung des immer schlechter werdenden Gases rüttelte uns auf, und wir griffen zu dem, was uns eigentlich längst hätte am nächsten liegen sollen, der elektrischen Energie zu Wärmezwecken im Haushalt. Rleine Schnellkocher fanden am frühesten Eingang zu Stadt und Land. Auf dem Lande hatte man nun endlich etwas, was das Gas der Städter ersetzte, eine allzeit bereite Beigkraft. Wo der kleine Schnellkocher sich bewährte, rief man der gesamten elektrischen Rocheinrichtung. Die Industrie war gerüstet. Schone Berde waren erstellt worden, mit zwei und mehr Rochstellen, mit Bratofen und Blatten-wärmer, für Privatgebrauch und Restaurants. Auch ich wurde glüdliche Besitzerin eines solchen Serdes und freute mich täglich über die saubere einfache Handhabung. Zur Ergänzung der Einrichtung hatte ich eine Rochkiste mit elektrischer Heizung, die bei gang minimem Stromverbrauch drei verschiedene Gerichte zugleich auf dem Siedepunkt zu erhalten vermochte. Da gab's kein Anbrennen, kein Berschmoren mehr. Der Bratofen funktionierte tadellos, und ich brauchte damals bei einem Strompreis von 10 Rappen die Kilowattstunde zirka 15 Franken monatlich für eine Familie von fünf Röpfen. Die Plätterei und ein Teil des Lichts (wir haben Doppeltarif) waren in diesem Preis inbegriffen. Der einzige Nachteil meines Herdes war damals noch das Anheizen. Ich besaß noch keine Sochwattplatte und es fehlte mir an ben geeigneten diebbdigen Pfannen, auf die ich erst durch den Stromverlust bei meinem leichten Geschirr aufmertsam wurde. Die Anschaffung derselben brachte sofort bedeutende Besserung.

Und erst der Boiler! Er ist das Ideal für die Hausfrau, die ihren Haushalt selbst besorgt. Allzeit bereit liefert er das heiße, saubere Wasser zu Koche, Wasch und Bades zwecken. Er füllt sich automatisch nach, eine Schaltuhr des sorgt die Ausschaltung des Stromes, wenn die Temperatur des Wassers 80 Grad erreicht hat. Er wird zum billigen Nachtstrompreis eingeschaltet und liefert infolgedessen das